II.

Die Schwieger.

„Großmutter, wie geht's?" fragte Frau Juliane teilnehmend, indem sie an das Lager der Mutter ihres ersten Mannes trat, die hier im Vorbehalt wohnte und jetzt wimmerte, als sei ihre letzte Stunde gekommen und sie fühle sich völlig verlassen. Mit „O!" und „Ach!" und „o Jerres!" klagte sie, daß sich keine Seele um sie kümmere, niemand nach ihr, der armen Todkranken, gucke. Da Frau Juliane das Aussehen der Schwiegermutter keineswegs dementsprechend schlimm fand, warf sie ein, daß Evens Kindbett viel Zeit beanspruche, dabei erwartend, die Erinnerung an die Geburt des Urenkels werde einen wohltätig beschwichtigenden Eindruck hervorbringen. Jedoch weit gefehlt.

„O Gott, ich kann ja verhungern, oh!" fuhr die Alte fort und fügte kläglich seufzend bei: „So, du bist da, Juliane", — als gewahre sie deren Anwesenheit erst jetzt.

Mit einem Blick auf die Tasse, die leere Kaffeekanne und die über Teller und Tisch zerstreuten Bröseln hielt Frau Juliane entgegen: „Aber, Großmutter, die Aplone hat Euch doch versorgt und es scheint, Ihr habt außer dem Zimmetkuchen auch den Zwetschgen-, Apfel- und Traubenkuchen versucht."

„Versucht? Ach ja!" winselte die Alte jetzt geringschätzig. „Wenn der Bissen nur vergönnt wär'!"

„Gott gesegn' es Euch! Wenn's nur geschmeckt hat."

Nun ging eine neue Klage los. Ihr armer Magen! Da liege es wie ein Eisklumpen, gerade so; alsdann ziehe es herum, ganz herum und nun sei es, als ob etwas drinnen zersprungen wäre, gerade so und zwar da! — da! — „Ich leb' auch gar zu lange, gelt, Juliane?" setzte sie schwach hinzu.

Die Schwiegertochter mahnte nun doch, solche Reden nicht zu führen. Vorwürfe seien unverdient. Man lasse ihr nichts abgehen, tue, was man ihr an den Augen absehe. Wer

könne dafür, wenn sie dem Kuchen mehr zugesprochen habe, als ihr gut tue! Hätte man ihr zu wenig vorgesetzt, wollte man sie erst klagen hören.

Hierauf erfolgte als Antwort wieder Ächzen und Seufzen, dann die Aufstellung: eine alte kranke Frau ohne guten Zahn im Munde könne nicht knappern — sie sagte übrigens „knäwre" — wie eine junge. „Meinem schwachen Magen, o Jerres, täten Weinsuppen und Weckschnitte auch besser. Das aber meiner Sohnsfrau zumuten, der liebe Gott bewahr' mich!"

Verblüfft sah Frau Juliane auf die Alte. Wußte sie auch hiervon! — Sonderbar: monatelang kam dieselbe nicht aus dem Bett und war dennoch von allem, was im Hause vorging, so genau unterrichtet, als da sie noch frisch wie eine Ente in Haus und Hof umherstrich. Seit ihrer „Krankheit" waren ihre Fenstervorhänge stets dicht geschlossen. Zur Ausforschung des Gesindes fehlte ihr die Gelegenheit, da sie mit Ausnahme der alten, tauben Aplone, deren Treue Juliane kannte, mit den Leuten nicht in Berührung kam. Ihr Enkel Stoffel aber nahm sich keine Zeit ihr Dinge zu hinterbringen, die sie schon besser wußte.

Wie kam sie nun dahinter? Der Umstand erschien nachgerade unheimlich, wollte man sich nicht mit der Annahme begnügen, sie wittere alles.

Es sei wahr, erklärte Frau Juliane, sich fassend, indem sie einen Stuhl abräumte, um sich zu setzen; der Eve sei eine Kindbettsuppe geschickt worden, und weil die Großmutter schon Kaffee getrunken und bald Fleischbrühe bekomme, habe man deren Anteil an Weckschnitten für den Fall aufgehoben, daß sie etwa zu Mittag das Familienessen verschmähe. Nach einigem Bedenken schien sich die Alte auch zufrieden zu geben, meinte aber so nebenbei:

„Susel hat wohl schon ihren Teil; so ein Kind, das Herzenskind, kann man nicht warten lassen."

„Nicht so viel hat sie davon gekriegt", berichtete Frau Juliane mit einigem Eifer. „Nicht so viel! Ich erzieh' mir keine Schleckerin!"

Auf diese Anzüglichkeit hin trat eine kleine Pause ein. Vielleicht fühlte die Alte sich nicht einmal zu sehr getroffen, da sie sich bewußt war gute Dinge zumeist aus d e m Grunde gern zu essen, damit andere sie nicht bekämen. Ihre Mißgunst überwog noch ihre Lüsternheit.

Da Frau Juliane das Bedürfnis fühlte, die Schwiegermutter zu beschwichtigen, wollte sie sich eben mit begütigenden Worten an dieselbe wenden, als die alte Frau anfing:

„Wenn du so red'st, Juliane, darf ich nicht mehr an die Persching' denken." Sie meinte die Pfirsiche im Weinberge gegenüber der Kirche. „Hab' mich so darauf gefreut, — das einzige Obst, das mir gut tut. Mein Adam, dein Erster, hat nie versäumt, seiner Mutter die Persching' heimzubringen. Jetzt hat sie — der Kuckuck weiß."

Frau Juliane meinte nicht, daß die „Perschinge" schon fort seien.

„Hm", warf die Alte hin. „Die Nettl trägt ja Taschen in ihren neuen Schürzen."

Frau Juliane wurde aufmerksam.

„Ja, Schürzentaschen trägt sie. Aber was soll's damit?"

„Nichts weiter", versetzte die alte Frau, „nichts als, daß sie sich Sonntags aufdonnert und dahergeht, als sei sie's! Wo sie's nur her hat?"

„Wo wird sie's her haben! Ihren Lohn hängt das Gackorle*) an den Staat!" bemerkte Frau Juliane etwas gereizt. „Aber wart', ich will ihr die Flügel schon stutzen! Und was nun das betrifft, glaubt Ihr, Großmutter", fuhr sie mit dem Ausdruck forschender Spannung fort, „meint Ihr gar, daß — Ihr versteht mich, he?"

Indem die alte Frau sich aufrecht setzte, — denn sie hatte sich während des Plauderns von ihrer Schwäche gar sehr erholt, — sah sie ihre Schwiegertochter mit einem lauernden Seitenblick an und dann etwas bedenklich drein, enthielt sich übrigens jeder Äußerung. Sie wiegte nur leise das graue Haupt, bis jene bestimmter sich erkundigte:

„Großmutter, ist etwa wieder was gefunden worden?"

„Was?"

„Ein Strumpf!" betonte Frau Juliane vertraulich.

„Versteh dich nicht!" entgegnete die Alte, die unruhig an ihrer Bettdecke umher zu zupfen und zu rücken begann. Und als Frau Juliane bemerkte, sie solle doch nicht tun, als wisse sie von nichts, fragte die alte Frau, nochmals die Bettdecke gegen die Wand hin niederdrückend: „Was meinst du? Ich habe nichts gefunden, such' auch nicht darnach. Ich nicht. Du, freilich, — am Suchen läßt du's nicht fehlen, Juliane."

Diese gestand, daß ihr allerdings, der Kinder wegen, der Gedanke alle Ruhe nehme, daß hierin etwas versäumt werden könnte; es wären doch Errungenschaften.

„Und wenn", fiel die Alte in Unruhe geraten, ein, „doch nicht von dir und deinem Heinrich errungen, Juliane, doch in

*) Gackorle, Gackerchen = Gänschen.

schwerer Zeit nur von mir und meinem David selig und von meinem Adam, deinem ersten Mann, errungen, der so früh hat sterben müssen, und zwei Kinder hinterlassen hat. Soll denn alles für deine Susel sein?"

„Na, wißt Ihr, Schwieger", entgegnete jetzt Frau Juliane, den Kopf hebend, „was das betrifft, da fühl' ich mich rein. Weder Eve noch Stoffel — es sind ja doch meine Kinder — sollen um einen Kreuzer verkürzt werden. Damit müßt Ihr mir nicht kommen. Was mir in die Hand fällt, wird nicht verhehlt!"

„Verhehl ebbe*) ich?!" fuhr die Schwiegermutter in ihrem Bett auf. „So wahr ich da stehe, meine Lebtage keinen roten Heller!" beteuerte sie mit fast beängstigendem Eifer. Dabei drückte sie die Decke zwischen Bett und Wand so krampfhaft nieder, als habe sie dennoch etwas zu verbergen. Wäre Frau Juliane argwöhnisch gewesen, hätte es ihren Verdacht erregen müssen; so aber fiel es ihr nicht auf, während die Alte heftig fortfuhr: „Nichts hab' ich gefunden, gar nichts, als dort den Dr — — bald hätte ich etwas gesagt!" unterbrach sie sich, nach einer Wandnische deutend, in der eine alte Schachtel und neben anderm kleinen Gerümpel ein altes abgegriffenes Buch lag. „Guck dir den Schatz nur an, hol' ihn nur herunter, Juliane, gib mir aber auch meine Hornbrille und das Gebetbuch her. Ich will doch a u ch meinen Sonntag haben", setzte sie mit weinerlichem Vorwurf hinzu.

Frau Juliane kannte die Schachtel, auf deren Inhalt sie schon oft in ähnlicher Art verwiesen worden, genau. Sie nahm dieselbe denn auch mit allem übrigen herunter, um nicht noch einmal dazu aufgefordert zu werden. Hunderte von Scheinen waren da angehäuft, Papiergeld aus den Zeiten der Republik in ganzen Bündeln, wie sie sich damals noch allerorts in verstaubten Schubladen und Hauswinkeln als Erinnerung an schwere Tage vorfanden, da sie zur Zeit des Schreckens mit dem Hinweis auf die Guillotine Geschäfts- und Landleuten für Lieferungen an Staat und Armee aufgenötigt worden waren. Als dann diese Assignaten und Mandate unterm Direktorium allen Wert verloren, und niemand sie annehmen wollte, gingen viele jener Unglücklichen zugrunde.

„Weiß ja", meine Frau Juliane beschwichtigend, indem sie die Schachtel wieder an ihren Ort brachte; „keine rote Bohne sind sie wert. Regt Euch nur nicht so auf, Groß-

*) Ebbe = etwa; ebbes = etwas; ebber = Jemand.

mutter. Handelt sich's doch um Schwereres, als um lumpige Assignaten." Und damit schickte sie sich an, das in Unordnung gebrachte Bett zurechtzumachen, Decke und Kissen auszuklopfen und die unruhige Alte bequemer zu legen, wogegen diese jedoch sich so ängstlich, ja heftig und nachdrücklich wehrte, daß ihre Schwiegertochter notgedrungen einhielt und wieder auf ihren Stuhl zurücksank.

„Au!" schrie die alte Frau, als ob man ihr weh tue, „mach' mein Bett schon selber. Wenn du ebbe noch bleiben willst Juliane", fuhr sie dann fort, „so setz' dich wieder, und ich möcht' dich fragen: meinst du, Vetter Jokeb gibt unserm Stoffel einmal seine Gretel?"

Frau Juliane nahm dies auf die leichte Schulter. Gretel gehe mit Susel noch in die Schule, Stoffel denke nicht daran, und es sei noch lange Zeit für die „Krotten", — wie sie als Pfälzerin für Kröten sagte, jedoch nicht als Schimpf-, sondern mehr als Kosename für noch junge Mädchen.

„Er wird wohl nicht daran denken!" versetzte mit Beziehung auf ihren Enkel die Alte verschmitzt. „Der Stoffel ist nicht so da. Meinst du, er bleibt euch zu Lieb' ledig und schindet sich ab wie ein Knecht?"

Allerdings war Frau Juliane der Ansicht, die sie auch unumwunden aussprach, daß er sich vorderhand gut genug befinde; er habe sein Essen und Trinken, könne in den Keller, wenn's ihn dürste, — ihr „Henrich" halte ihn nicht kurz. Stoffel lebe als Kind im Hause, habe für nichts zu sorgen, brauche seine Zinsen nicht anzugreifen und schlage sie zum Kapital.

„Ja, ja", stimmte die Großmutter jetzt zufrieden bei, „jeden Kreuzer dreht er in der Hand um und gibt ihn dann erst recht nicht aus."

„Er schlägt nicht aus der Art", dachte Juliane laut.

„Ein Vertuer ist er nicht", sagte die Alte, „aber doch nur Knecht."

„In seiner Mutter Haus?"

„Das Haus, Juliane, stammt von unserer Seite her", mahnte die Schwiegermutter. „Er schafft für euch; und alle Errungenschaften in jetzigen besseren Zeiten kommen nicht ihm und unserer Eve, sondern deiner Susel zugut."

„Natürlich. Es ist so ausgemacht — vor dem Notar."

„Aber es ist nicht recht."

„So! Auch noch!" Und Frau Juliane erhob sich, die Arme unterm Busen verschränkend, vom Stuhl. „Das geht mir doch übers Bohnenlied! Wer hat denn darauf gedrungen?

Wer dem Vormund Tag für Tag in den Ohren gelegen, wer steif darauf bestanden, daß den Kindern aus erster Ehe ihr Anteil hinausbezahlt werde? Ihr und Eure Leute."

„Versteht sich! Du hast dich wieder verheiraten wollen."

„Und ihr alle seid gegen die Heirat gewesen."

„Ja, ja! Weiß wohl, Juliane."

„Und wer hat denn darauf geschworen, daß es mit mir ganz zurückgehe, daß ich arm werde, an den Bettelstab gerate?" fragte Frau Juliane in der beschriebenen Haltung halb gegen das Bett gewandt. „Ihr und wieder Ihr. Und wär' ich zugrund gegangen, wär' ich in Armut und Elend versunken, und wär' ich hungernd und bettelnd zu Euch gekommen: Kein Stück Brot hättet Ihr mir gereicht, Schwieger. Aber es ist anders 'kommen. Wir haben's uns sauer werden lassen! Mein Mann hat sein Zugebrachtes bar drangegeben, wir haben Geld aufgenommen, wir haben's geleistet, — ich und mein Henrich! Wir haben uns gerührt! Er hat Euch gezeigt, daß wieder ein Mann im Hause, und was für einer! Die unschuldigen Kinder haben wir bei uns behalten, sie erzogen, — Eve ist eine brave Frau geworden, Stoffel hat schaffen gelernt. Die Schulden sind bezahlt, die Äcker, Wiesen, Wingerte noch unser. Ich bin heut' nicht ärmer, ich bin reicher, als vor der Abschichtung! Und mein Susele", setzte Frau Juliane mit Nachdruck und kurzem bestimmten Kopfnicken bestätigend hinzu, „mein Susele ist — da beißt keine Maus einen Faden ab — das reichste Mädel im ganzen Dorf."

„Da wird ja Vetter Balzers Hannes wohl auf dein Susele warten", warf die alte Frau mit äußerem Gleichmut hin.

„Glaub' selber", bestätigte Frau Juliane triumphierend, denn dieser Hannes war der einzige Sohn eines der ersten Bauern im Ort. „Ja, ja, so steht es. Und daß ich es so weit gebracht habe, das dank' ich neben dem lieben Gott und mir selber meinem Mann, meinem Henrich."

„Na, na!" ließ sich die Alte mit wackelndem Kopf vernehmen. „Wenn man dich hört, sollte man denken, Ihr wäret ein Herz und eine Seele."

„Sind wir es nicht?!"

„Im wichtigsten uneins."

„Uneins?" wiederholte Frau Juliane mit finsterer Miene, die sich jedoch sofort wieder erhellte. „Ich kann mir denken, worauf Ihr stichelt, Schwieger. Daß er als Presbyter in die Kirche geht, ist seine Sach'; daß ich daheim bleib', ist meine Sach'. Deswegen sind wir noch lange nicht uneins. Es geht niemand 'was an, wenn ich ihn seine Wege gehen lasse."

„Das ist wahr", bemerkte die Alte, „und wären's Nebenwege."

Merklich zuckte Frau Juliane zusammen und schaute, sich verfärbend, der Schwiegermutter gerade ins Gesicht. Dann aber faßte sie sich, um nur noch gleichmütig mit den Achseln zu zucken.

„Da lach' ich, Schwieger", sagte sie. „Das ist mir zum Lachen. Mein Henrich? Zum Lachen."

Dennoch lachte sie nicht, sondern hörte anfänglich zerstreut, dann erst aufmerksam zu, als die Schwiegermutter in ihrer abspringenden Weise jetzt fortfuhr:

„Steht es so mit dir, wie du sagst, kannst du auch lachen, Juliane. Daß es aber so steht, na, dazu hat doch mein David selig den Grund gelegt und auch mein Adam, dein Erster, sein redlich Teil beigetragen, vielleicht mehr, als man weiß. Die Hälfte des Gesamtvermögens, Errungenschaften inbegriffen, ist dir gerichtlich zugesprochen worden."

„Versteht sich. Zusammen übrigens noch nicht so viel, als ich in die Ehe gebracht hab'", hielt Frau Juliane entgegen, indem sie jetzt mit den Armen unterm Busen in dem kleinen Gemach auf- und niederschritt. „Errungenschaften"? Ja wohl! Zurückgekommen sind wir damals. Ein heimlicher „Petzer", wie sein Vater, hat er ihm auch die andere Verrücktheit abgelernt. Wie die Katze ihre Jungen hat er das bißchen Geld verschleppt. Sind es denn nicht Narrenstreiche sondergleichen!? Gott verzeihe mir meine Sünden. Aber nach seinem Tode — der liebe Gott hab' ihn selig! — seid Ihr zu mir gekommen, Schwieger, um nach der Hinterlassenschaft an barem Geld zu forschen. Als ob die arme Witfrau es weggeschafft hätte! Bei all der schweren Last noch d a s Kreuz! Und ich hab' den Verdacht auf mir liegen lassen müssen, lange Zeit. Aber — was geschieht? Da bringt einmal die Aplone einen alten Strumpf, ganz vollgestopft, aus dem Taubenschlag, hernach der Hannjerg einen andern Strumpf aus dem Strohbarren nnd wieder die Aplone einen Strumpf aus einem Rattenloch im Waschhaus und einen ganzen Hafen von Sechsbätznern vom Katzenlauf herunter und wegen ihrer glücklichen Hand habt Ihr dann die alte taube Person zur Bedienung verlangt. Ja wohl! Die rote Käthel, die in selbiger Zeit bei mir gedient hat, soll jetzt auch in guten Verhältnissen leben. Und wer weiß, wie viel noch verschleppt worden ist oder noch versteckt liegt im Hause, — wer weiß!"

„Ah", machte hier die Alte unerwartet geringschätzig und wegwerfend, „was soll denn noch versteckt liegen!"

„Meint Ihr?" sprach jetzt Frau Juliane plötzlich einen Schritt gegen das Bett vortretend, daß die Alte Frau wieder ängstlich die Bettdecke gegen die Wand niederdrückte. „Wißt Ihr das gewiß, Großmutter? Ich wäre in den Tod froh. Eine wahre Last wäre mir von der Seele genommen. Man hätte doch einmal seine Ruhe. So lange man aber noch merkt, daß z. B. der Stoffel durch's Sparrenwerk krattelt . . . ."

„Ach", warf die Alte beiseite blickend ein, „es kratteln noch andere über die Balken!"

Frau Juliane suchte einen Augenblick nach dem Sinn dieser Worte und fragte dann:

„Ihr glaubt also nicht, daß Nettl einen Strumpf . . ."

„Ah pah! aus einem Strumpf kommt ihr Staat nicht."

„Woher denn? Habt Ihr schon etwas gemerkt, Großmutter, haltet Ihr sie für unehrlich, untreu?"

„Warum fragst du mich, das fünfte Rad am Wagen?" hielt die alte Frau entgegen, als habe sie nicht weiter Lust, Rede zu stehen, fuhr aber dennoch fort: „Weißt du, Juliane, so ein Dienstbote kann auf verschiedene Weise untreu werden. Und ein Mann kann auf verschiedene Weise Geld anbringen. Der eine verleiht's, der andere vertut's! der eine steckt's in einen Strumpf, der andere in eine Schürzentasche . . ."

„Ich weiß nicht", sagte Frau Juliane nach einer etwas beklommenen Pause, „worauf das abzielt. Ihr redet in letzter Zeit so herum, Schwieger. Es wäre mir lieb, Ihr ginget mehr aus Euch heraus."

„Ich will dir was sagen, Juliane", begann jetzt die alte Frau im Tone überlegener Einsicht und Aufrichtigkeit, „du bist nun einmal meine Sohnsfrau gewesen, wenn dir auch der Henrich und die Susel mehr ins Herz gewachsen sind, als ich, Stoffel und Eve. Du hast damals meinen Adam genommen seines Geldes wegen; gern hast du ihn nicht gehabt. Und der Henrich hat d i c h genommen d e i n e s Geldes wegen. Mehr brauch ich nicht zu sagen."

„Es wäre mir aber lieb, Ihr ginget jetzt mehr aus Euch heraus", wiederholte Frau Juliane mit erzwungener Ruhe.

„Kein Wort sag ich mehr, kein Wort."

„Auf halben Wegen bleibt man nicht stehen, Schwieger."

„Ich weiß nicht, was du willst, Juliane! Wie kommst du mir denn vor?!" Und die Alte schlug in einen andern Ton über. „Ganz matt bin ich, förmlich krank von dem vielen Reden. Nicht wahr, Juliane, du bist so gut und schickst mir gleich die Fleischbrühe. Ach Gott! Vergiß auch die Weinsuppe nicht, — mir wird schwach! — und die Weckschnitte. Auch

die Persching'· — sie haben mir immer so gut getan. Sag' unserer Eve, sie solle sich nur halten, wenn auch das Kleine kreischt, als ob's am Spieß stecke, — das tun alle Kinder. Sag' auch, es tue mir leid, daß ich nicht selber kommen kann. Oh Gott! Komm ja nicht einmal mehr in die Kirche!" Und damit war sie ächzend in das Bett zurückgesunken und kehrte ihr Gesicht der Wand zu.

Frau Juliane betrachtete, noch kurz verweilend die hartnäckig sich abkehrende Alte. Sollte sie dieselbe nochmals auffordern? Vergebliches Bemühen. Sie wußte, daß nichts aus ihr herauszubringen war und hatte, da ohnehin die Kirchenzeit verstrich, die sie noch zu einem Gange zu ihrer verheirateten Tochter verwenden wollte, keine weitere Lust, sich zu verweilen und zu ärgern.

Indem sie Kanne, Tasse und Teller aufraffte, verließ sie, immerhin mit einem Stachel im Herzen, das kleine Gemach, begab sich die knarrende Treppe hinunter, über den Hof in die Küche, von da in den Oberstock, um dann frisch geschürzt und mit einer neuen Haube auf dem Kopfe durch die Scheuer das Haus zu verlassen. Durch die Gärten zur Wohnung ihrer im Kindbett liegenden Tochter Eve gelangt, fand sie dort alles in bestem Befinden; und so wandte sie sich vollends zum Dorf hinaus, zur nahen Ruhebank, die Wingertsfurche hinan, zwischen Reben dahin, wo der Pfirsichbaum oberhalb der Kirche, derselben gerade gegenüber, an einer Terrassenmauer stand.

Der Baum trug übrigens noch alle seine Früchte. Es schien wenigstens nicht, daß jemand sich an den Pfirsichen vergriffen habe.

Eben scholl von der Kirche ein Choral herauf. Frau Juliane kannte Wort und Weise, hätte mitsingen können; doch war es ihr nicht ums Singen.

* * *